

Verstreute Studenten

Eine richtige Uni und doch anders – die Fernuniversität Hagen /

Vom Campus ins Hochregallager

Studieren zu Hause auf der Bettkante. Ein himmlisches Vergnügen? Von wegen: Wer an der **Fernuniversität Hagen** eingeschrieben ist, steckt fest im Beruf und muss

sich Zeit für das Büffeln freischaufeln. Wie funktioniert akademisches Lernen ohne Hörsaal? Eine Einführung ins Fernstudium, in die Welt des „Blended Learning“.

VON RAINER JUNG

Auf dem Wiesengelände am Rand von Hagen sieht es morgens aus wie in jeder Ruhrgebiets-Universität. Viel Sichtbeton an den Hochhäusern aus den siebziger und achtziger Jahren, die neueren Gebäude tragen viel Stahl und Glas. Eine Lernmaschine, sachlich, unauffällig. Was hier anders ist, merkt man erst um die Mittagszeit, wenn anderswo der Studententross zum Essen trabt. Eine Mensa gibt es nicht. Und eigentlich auch kaum junge Leute, die man für Studierende halten könnte. 56 000 Menschen sind an der Fernuni in Hagen eingeschrieben. Das macht sie zu einer der größten deutschen Hochschulen. Aber auf den Campus kommen die meisten nur sehr selten.

Das mit der Mensa soll sich vielleicht noch ändern, erzählt Öffentlichkeits-Referent Gerd Dapprich. Eine verbesserte Essensversorgung könnte dazu beitragen, dass „die Studierenden ihre Uni öfter auch mal besuchen“. Zu einer blühenden Studentenszene dürfte es Hagen trotzdem auch künftig nicht bringen. Schließlich leben die Eleven der einzigen deutschen Fernuniversität überall in der Republik, ein paar tausend sogar außer Landes. Ihr Studium absolvieren sie daheim. Erste Adresse bei Fragen und Prüfungen sind die Mentoren in den nahezu 70 dezentralen Studienzentren, die in Deutschland von Rostock bis München und von Eschweiler bis Frankfurt/Oder verteilt sind. Hagen ist überall, sogar in Österreich und der Schweiz und neuerdings auch in Riga, Tallinn, Sankt Petersburg und Smolensk.

Und selbst die, die in der Nähe wohnen, kommen allenfalls für zwei bis drei Präsenz-

tage pro Semester vorbei, zu Klausuren oder um mit ihren Professoren zu sprechen. Fehlt da nicht etwas? „Nein. Der große Vorteil ist ja, dass ich mir das Studium selber organisieren kann. Wann und wo und wie schnell ich will“, sagt Marc Lumpé. Der 27-jährige Pilot lernt neben dem Beruf, so wie 80 Prozent seiner Kommilitonen. Da setzt man andere Prioritäten. „Mit 19 sollte ein Student raus von zu Haus“, findet Fernuni-Rektor Helmut Hoyer. „Aber unsere Leute sind anders, älter, die brauchen die Universität nicht für soziale Erfahrungen.“ Schon wegen der unterschiedlichen Zielgruppen mag er das Fernstudium nicht als trendige Zauberformel für die Zukunft der Bildung und als Konkurrenz zum althergebrachten Modell der Präsenzuni sehen, sondern als Ergänzung.

Was Studierende der Fernuni dagegen ganz dringend brauchen, liegt in einer riesigen Halle in einem Gewerbegebiet ein paar Kilometer vom Campus entfernt. Gabelstapler schnurren durch enge Gänge und heben Frauen und Männer in Arbeitskitteln bis in die obersten Etagen eines neun Meter hohen Hochregallagers. Was aussieht wie ein großgeratener Baumarkt, ist das Logistikzentrum der Hochschule. Von hier aus gehen Lehrbriefe, Übungsmaterialien und sogar Mini-Labore mit Schaltkreis-Bausätzen für angehende Elektrotechniker in die weite Welt.

Am Vormittag herrscht Hochbetrieb. Nach Computerlisten stellen die Lageristen den Studierenden ihre Lern-Menüs zusammen. Verpackungs- und Frankiermaschinen rattern um die Wette. Vor dem Semesterbeginn im Oktober packen die 60 Beschäftigten um Logistikchef Erich Eschen 36 000 Ein-Kilo-Pakete mit dem Stoff für die ersten

Wochen, danach bekommen täglich 5000 bis 6000 Studenten weiteres Lernfutter. Wer am weitesten weg wohnt, wird zuerst versorgt. So bleiben die Studiosi nah und fern auf dem gleichen Stand.

Eschen blättert durch die Adressaufkleber: Japanische Schriftzeichen weisen den Weg nach Tokio, andere Lieferungen müssen nach Melbourne oder Nairobi.

Was aussieht wie ein riesiger Baumarkt ist das Logistikzentrum der Hochschule.

„Wir liefern in jedes Land, zu dem Postverbindung besteht“, sagt Eschen. Lediglich akute Krisengebiete fielen bisweilen aus dem Verteiler, „weil da ja nichts ankommt“.

Auf die Akkuratessse seiner Abteilung ist der Lagerchef stolz: Nur bei jedem tausendsten Paket gibt es begründete Reklamationen.

Vielleicht ist das neben dem eingeschränkten Fächerkanon ein Grund dafür, dass die breitere Öffentlichkeit von der Fernuni erstaunlich wenig mitbekommt. Dabei ist die 1974 gegründete Hochschule weit mehr als ein akademischer Versandbetrieb. Die von Besuchern häufig gestellte Frage, was Lehre und Forschung in Hagen denn von der „an einer richtigen Uni“ unterscheidet, hört Dapprich nicht so gern: „Wir sind eine richtige Uni.“ Nur eben doch etwas anders.

„Mit einer Mappe und ein paar Folien eine Vorlesung improvisieren, das reicht hier nicht“, sagt Rainer Olbrich. „Wenn in unseren Skripten etwas Falsches steht, dann rufen hier ein paar hundert Leute an. Also muss alles stimmen.“ Der Professor für Betriebswirtschaft hat vor kurzem seinen zehn-

ten Assistenten eingestellt. Ohne die üppige Ausstattung im Mittelbau wäre ein Lehrbetrieb ebenfalls nicht möglich: Mehr als 20000 Studierende hat der Fachbereich Wirtschaftswissenschaften, aber nur 17 Professoren. Und die sollen ja auch noch Gelegenheit zum Forschen finden.

Die hätten er und seine Kollegen durchaus, erklärt Olbrich. Einzelne Professoren beraten nebenher die Bundesregierung, einer sogar den Internationalen Währungsfonds. „Der Forschungs-Output pro Professor ist so hoch wie an Präsenzzunis auch“, schätzt der Wirtschaftswissenschaftler. Die Vorschriften sind sowieso identisch, weshalb die Professoren auch ohne Probleme an andere Hochschulen wechseln können. Olbrich leitet unter anderem ein Projekt, das Daten von Scannerkassen auswertet. 75 Unternehmen haben dafür zig Millionen Datensätze an die Hagener weitergeleitet, darunter sind 23 Handelsfirmen, die sich beim Verkauf von Lebensmitteln in Deutschland drei Viertel des Umsatzes teilen.

Aus dem gigantischen anonymisierten Zahlensalat ermittelten die Forscher, wie gut Handel und Produzenten darüber Bescheid wissen, wo und wann ihre Waren Abnehmer finden. Ergebnis: Etliche Hersteller nutzen die nützlichen Daten bisher wenig. Das will Olbrich ändern. Sein Ziel: Übergreifende Datenpools könnten die Logistik verbessern und in Zukunft verhindern, dass eine Ware an einem Ort ausverkauft ist, während sie anderswo lange in den Regalen liegt. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung finanziert die Zahlenhuberei mit 300 000 Euro. Dass Hagen bei der Vergabe

Fortsetzung Seite 29

Fortsetzung von Seite 28

des Projekts zum Zuge kam, hält Olbrich nicht für Zufall: „Wenn Medien eine Rolle spielen, hat man es als Medienuniversität schon leichter.“

Medienuniversität – ein schönes Wort. Ohne Jürgen Wurster und seine Leute wäre es wohl nur halb so schön. Die Mitarbeiter des „Zentrums für Fernstudienentwicklung“ (ZFE) helfen weiter, wenn es darum geht, Lehrinhalte so aufzubereiten, dass Fernstudenten in Essen, Erlangen oder Edmonton von alleine daraus schlau werden. Nicht immer ganz einfach: „Unsere Professoren sind ja so rekrutiert wie andernorts auch: Sie bringen Erfahrung mit, in der Forschung wie in der Lehre im Hörsaal“, sagt ZFE-Leiter Wurster. Geborene Genies in Sachen Distanzdidaktik sind wohl eher selten, auch wenn die Fachbereiche bei der Entwicklung ihrer Materialien viel selber machen.

Dazu kommt, dass der gute alte Studienbrief auf Papier, den die Fernuni als Basismedium immer noch hunderttausendfach ver-

schickt, mittlerweile leicht antiquiert wirkt. Die moderne Technik eröffnet ganz neue Dimensionen der Stoffvermittlung – und führt dabei auch auf manchen Holzweg.

Was wirklich weiterhilft, und was eher Spielerei ist – die ZFEler müssen es frühzeitig erkennen. Wurster glaubt, derzeit eine „Renaissance des Textes“ zu beobachten. „Nur am Bildschirm lernen zu wollen, die Euphorie hat sich gelegt.“ Außerdem seien beileibe nicht alle Fernstudenten Computereeks, die für die lehrreiche Lektüre auf dem Weg zur Arbeit unbedingt einen Laptop mitschleppen wollen.

Aber sie könnten es immer öfter. Der „interaktive multimediale Dateikurs“ auf CD-ROM wird an der Fernuni zunehmend zum Standard. Neben dem Lehrstoff – zum Aus-

Berke kann schier endlos erzählen und dabei durch die verschiedenen Pilotprojekte führen. Denn die Internet-Lehre läuft in vielen Fachbereichen bereits. Virtuelle Vorlesungen mit Video- und Tonanimation, Bibliotheken und das Studentensekretariat sind nur einen Mausclick entfernt. Es gibt auch schon ganze Seminare, die über das Netz ablaufen. Studenten schicken ihre Referate, chatten über Themen und Inhalte mit Dozenten und Kommilitonen, von denen sie manchmal nur Namen und Mail-Adresse kennen. Auch Übungsaufgaben, die die Eleven früher auf den Postweg schicken mussten, kommen jetzt per E-Mail direkt zu den Korrektoren. Statt nach fünf Wochen die Absender nun schon nach einer Woche, ob sie den Stoff auch richtig verstanden haben. „Die Langsamkeit war früher unsere große Schwäche“, sagt Berke, „jetzt brauchen wir nicht länger als andere Unis.“

Schöne neue Lernwelt, in der Computer regieren? Berke winkt ab: „Der persönliche Kontakt muss erhalten bleiben. All die elektronischen Wege führen immer noch zu

Menschen, nicht zu irgendwelchen Programmen.“ Bloß gehe nun alles viel schneller. Und über die Netzkommunikation könnten sich die Studierenden auch untereinander leichter austauschen: „Wir hoffen ja gerade, so soziale Isolation vermeiden zu können und Stress zu reduzieren.“ Zum Beispiel, weil man einfach mehr Leute um Hilfe fragen kann.

Stress ganz besonderer Art erlebten lange Zeit die angehenden Elektrotechniker. Ohne Experimente kommt auch ein Fernstudent nicht aus. Doch Zeit dafür war nur während eines einwöchigen Blockpraktikums. Entsprechend dicht gedrängt das Programm: zehn Versuche à drei Stunden. „Gegen Ende ist da der Lerneffekt gering“, konstatiert Michael Gerke, Lehrstuhlvertreter am E-Technik-Fachbereich.

Mit Fantasie und Technik haben die Hagenner mittlerweile ein bisschen Entzerrung erreicht. Im Keller von

Korrektoren

können binnen einer Woche prüfen, ob Studierende den Übungsstoff kapiert haben.

Gerkes Institut stehen Versuchsanordnungen, die sich auch übers Internet bedienen lassen. Von den heimischen Schreibtischen aus können Studierende sich zum virtuellen Experimentie-

drucken – stecken darin Animationen und Aufgaben zur Selbstprüfung. In den meisten Räumen des ZFE sieht es denn auch mehr nach Fernsehstation aus als nach Akademikerklausur.

Die Hagener produzieren ihre eigenen Ton- und Videokassetten, arbeiten mit Videostreaming-Verfahren und sind laut Wurster gerade dabei, die DVD „als eigenständiges Lehrmedium zu entwickeln“. Eine Seite des großen TV-Studios hat man gerade für die Übertragung einer Diskussionsrunde dekoriert, am anderen Ende stehen drei grüne Sessel vor zwei Monitoren und einer Kamera. Wenn Studenten für eine Prüfung nicht eigens anreisen wollen, können sie sich hier per Videokonferenz befragen lassen. Das passiert etwa 300 Mal im Jahr, die Examenskandidaten beteiligen sich an den Leitungskosten.

Die technische Aufrüstung ist für die Hagener ein Muss, auch weil es in Sachen Selbstlernen mehr Konkurrenz gibt als früher. „In Deutschland entsteht ein Bildungsmarkt, und da wächst für uns die Notwendigkeit, unsere Kompetenz gegenüber anderen durchzusetzen“, sagt Thomas Berkel. Der Informatiker entwickelt, was an der Fernuni als technisch letzter Schrei gilt: „Der Lernraum virtuelle Universität“, die Hochschule im Internet.

ren verabreden und pro Gruppe online drei Stunden Laborzeit reservieren. Rund um die Uhr, sieben Tage in der Woche.

Mit vorab eingegebenen Daten müssen sie etwa einen anderthalb Tonnen schweren Testwagen auf einem vorgegebenen Kurs durch den Keller steuern. Per Internet-Video sehen sie live, ob der Kurs stimmt. Sie hören sogar das Motorengeräusch. „Ingenieure haben mit realen Systemen zu tun. Es reicht also nicht, das am Computer zu simulieren“, erklärt Gerke, während der Koloss vorbeirasselt. Der Rechner meldet aber zurück, ob der Test bestanden ist. Und dokumentiert den Versuch. Außer an dem Wagen können sich die Studiosi in Hagen daran versuchen, ein Pendel auszutarieren. An den Nachbarunis Dortmund und Bochum sind zwei weitere Versuche online zu erreichen.

Die Praktikumsphase vor Ort werden die Cyber-Experimente nicht ersetzen. „Aber sie läuft jetzt entspannter, und bei Bedarf können wir sie abkürzen“, sagt Gerkes Mitarbeiter Andreas Bischoff. Die Tüftelei hat sich also gelohnt. Auch wenn sie den Hagenern selbst etwas Zusatz-Stress bereitet: „Der Versuch“, sagt Bischoff, „muss natürlich immer funktionieren.“ Auch am Sonntag, wenn viele Fernstudenten die Experimentierlust überkommt.

HAGENER PROMI

„Die Bestimmung des Platzierungspreises von Aktien im Vorfeld einer Börsenneueinführung – eine vergleichende, ökonomische Analyse unterschiedlicher Verfahrensgestaltungen am Beispiel des Börsenganges von Fußballvereinen“. Klingt ja spannend – nach der Diplomarbeit eines Betriebswirtschafts-Studenten. Sein Name: Oliver Bierhoff. Bis 2002 Fußball-Profi, Stürmer der Fußball-Nationalmannschaft und Nebenbei-Student an der Fernuni Hagen. Den wissenschaftlichen Schinken reichte er im Mai 2001 ein. Ergebnis: Note 3,0, bestanden.

~~Im Mai 2002, einen Tag vor Abreise zur~~

Im Mai 2002, einen Tag vor Abreise zur Fußball-Weltmeisterschaft, erhielt Bierhoff an der Fernuni seine Urkunde eines Diplomkaufmanns. „Ohne meine eiserne Disziplin hätte ich das Studium nicht geschafft“, gab Bierhoff preis. Ein Langzeitstudent vom Typ Schwiegermutter-Schwarm: Im Wintersemester 1988/89 hatte er sich in Hagen eingeschrieben. Die Hagener Studienbriefe landeten

alle zwei Wochen bei seinen Eltern in Essen. Die schickten sie dem Sohn in die Trainingslager überall auf der Welt nach.

Bierhoff hatte bei den Klausuren, die für Studierende des gleichen Kurses überall auf der Welt

zum selben Zeitpunkt geschrieben werden, keinen Promi-Bonus: Er musste entweder in Hagen, in einem Studienzentrum oder in einem Goethe-Institut, einer Botschaft oder einer vergleichbaren „rechtssicheren“ Institution im Ausland antanzen. Bei wichtigen Spielen musste er die Klausur auf das nächste Semester verschieben.

Die Fernuni ist halt was für harte Büffler: Auch die Winterolympionikinnen Kati Wilhelm und Evi Sachenbacher waren schon an der Fernuni Hagen eingeschrieben. feu